

Versteigerung.

Leo Kolisch.

Nichts außer der Aufschrift läßt an dem trübseligen und verwiterten Hause einer alten Straße der inneren Stadt erkennen, daß da ein Amt untergebracht ist, das wohl zu den besuchtesten Berlins gehört. Die Pfandsammer meine ich.

An einem raubnebeligen Morgen mache ich dort meine Aufwartung. Durch das verwachsene Tor und die düstere Einfahrt gehen unausgesehene Leute ein und aus, drängen sich in dem langgestreckten Hof, der auf beiden Seiten eingefahrt wird von einseitigen Hausfronten, deren Farbe früher einmal gelb oder grün oder rötlich gewesen sein kann, jetzt aber ein schmutzpatiniertes Grau ist. Die alten Türen, die ausgetretenen Schwellen, die staubverklebten Fenster vervollständigen den beklemmenden Eindruck. Das alles sieht aus wie eine Vielheit von Altwarengeschäften, die irgendwo in einer dunklen Seitengasse sich zusammendrängen.

Aber Leben ist in der Bude. Eben strömt aus einem Versteigerungslokal eine Menge Leute. Ich werfe noch rasch einen Blick in den verlassenem Raum. Er ist vollgestopft mit Möbeln und allerhand Kleinram. Die wertvolleren Sachen, Schreibmaschinen, Grammophone, kleinere Biermöbel, sind auf der Estrade des Auktionsators untergebracht. Auf manche Gegenstände sind geheimnisvolle Zeichen gemalt, die mir vorläufig noch ganz schleierhaft erscheinen.

In einem anderen Saale sammeln sich die Leute wieder, die eben jenen ersten Raum verlassen haben. Ein stattlicher Herr nimmt an dem Tische der geräumigen Estrade Platz; der Auktionator. Sein ebenfalls wohlgenährter stimmkräftiger Knecht in blauer Bluse steht vorn an der Brüstung. Von der schwarzgrauen Decke hängt ein Schild herab und verkündet: „Freiwillige Versteigerung“. Unten, zwischen dem phantastisch hochgestapelten Hausrat, der in seiner bunten Fülle an ein Auktionsgeschäft erinnert, woggen die Bieter auf und ab, beloppen die Möbel, tragen da am Laß herum, schlagen und oert irgendwelche Raträge, befehlen jene Polituren. Der Mann in der blauen Bluse verkündet, daß nun die Sachen, die mit Nummer zwei bezeichnet sind, versteigert würden. Ein Stimmengewirr erhebt sich, so daß ich, der Reuling, verwundert um mich schaue. Ist das wirklich ein königlich preussisches Amtsalal? Freilich, die Anwesenden sind in ihrer Mehrheit alte Möbelhändler. Das entschuldigt und erklärt vieles.

Der Wuslenmann ruft zur Ordnung: „Aber meine Herren, ist das wieder mal laut heute! — Bitte um Ruhe, meine Herren!“ — Nun ruft auch der Herr Auktionator: „Wenn nicht Ruhe eintritt, dann schließe ich die Versteigerung!“ Der Lärm nimmt ab. Jetzt verkündet der Herr kurz die Versteigerung; die eigentliche Versteigerung beginnt. Eine gut erhaltene braunpolierte Kommode macht den Anfang. Ein zweiter Herr, der unten im Saal unter den Bietern hantiert, zeigt den Kauflustigen das Möbel; ein Paar! — Das Mindestangebot. In kaum einer Minute ist das Stück zu gefälligen; um zwanzig Mark. Der Herr bezeichnet es mit dem Namen des Käufers, der natürlich sofort herpopen muß und weiter geht das Geschäft. Ein Vätergestell, Nachtlästen, Bettstellen, Stühle, Waldstische, Spiegel, Schränke. Ganz gute Sachen sind darunter. Offenbar war das ein größerer, kinderreicher Haushalt, der hier durch den Hammer des Auktionators auseinandergetrieben wird.

Immer dieselben Stimmen sind's, die einander überbieten: „Verkaufshändler. Und ich merke bald: da hat jedes Gerät seinen bestimmten Preis; darüber hinaus wird selten gegangen; nur wenn Fremde, Eindringlinge, mitbieten, dann wird die Stimmung etwas lebhafter. Dann jagen sich manchmal die Angebote; und erst wenn der Auktionator auf ein Gebot getrieben ist, das ihm seinen Vorteil mehr bringt, hören die Preise auf; dann zwinkern die Stimmen einander freudlich zu. Manchmal freilich ist der Händler der Aufgesehene. Aber auch das freut die andern, die den Schaden nicht haben.

Sie kennen sich gut und betrogen sich; natürlich gibt's auch hier besondere Freundschaften und kleine Feindschaften. Die dicke Frau dort mit dem harten Gesicht zum Beispiel wird immer ganz wütend, wenn jener kleine dicke alte Jude sie überbietet; und dann kann sie wachhaftig sogar manchmal mehr rufen, als es ihr Proffit erlaubt. Den Schluß dieser Feilschung machen einige Federbetten; sie werden gerügelt betastet und gedrückt. Dann wendet sich die dicke der Verkaufsläufer geringschuldig ab. Eine ärmlich gekleidete Frau

mit einem Kinde auf dem Arm erhält sie für zehneinhalb Mark. — Kaum zweihundertfünfzig Mark hat Nummer zwei gebracht. Und da war noch ein Stück dabei, ein riesig hartes Spind, das allein etwa hundert Mark erzielte.

Und während der Auktioner schon eine neue Serie ankündigt, sehe ich, wie eine ältliche Frau leise heranschleicht; es kommt mir vor, als ob ihre faltige Wange tränenfeucht wäre. Das ist wohl die Hausfrau gewesen, die zwischen all dem hart erworbenen Gerät gewalltet hat, das da eben versteigert wurde. Ein Kriegsoffer? Einige Händler halten mich für den früheren Eigentümer der Sachen Nummer zwei; wohl, weil ich mir einige erzielte Preise notiert habe. Ein besonders kluger vermutet sogar, daß ich „auch“ ein Schieber sei. Einer kommt der Wirklichkeit näher; der meint, ich sei sicher „so ein“ Journalist, der es in die Zeitungen setzen wolle, wie die bösen Händler die Möbel verteuern. Dieser letztere Herr Kadbar gab mir dann auch — ebenso ungewünscht als verunmüht unrichtig — eine Menge Daten über die Richtigkeit seines Verdienstes und die Mühen seines Berufes. Da glaube ich schon eher, was mir ein anderer sagt: Daß seit dem Kriegsausbruch das Angebot in alten Möbeln gar so groß sei und daß auch die Zahl der Zwangsversteigerungen nicht gesunken sei. Für den Einkauf sei jetzt gute Konjunktur. Man muß sich eben jetzt alles aufs Lager legen, kaufen tut ja niemand.“

Serie Nummer drei. Wieder Hausrat; unter ihm fielen mir ein Plüschsofa auf, das um sechzehn Mark zugeschlagen wurde, und eine schöne Wanduhr mit zwei Gewichten, die elf Mark brachte. Eine Zuglampe für elektrisches Licht fand für zwölf Mark einen neuen Herrn, ein ziemlich hoher Wandspiegel erzielte vier Mark. Und ich erinnerte mich, daß erst vor wenigen Tagen die Zeitungen angekündigt hatten, daß nun eine Verordnung in Kraft treten würde gegen die Verschleuderung der Sachen bei Versteigerungen. Wie aber können bei diesem Hausrat der Armen und Kersten, bei diesem Strandgut der Schiffbrüchigen die angemessenen Verkaufswerte festgelegt werden? Da ist eine Ede abgestoßen, die Politure zertrübt oder der Plüsch verschossen. Jener Rahmen ist etwas fleckig, der Spiegel dort hat einen kaum merklichen, aber doch vorhandenen blenden Streifen. Hausrat der Armen! Oft jahrzehntelang gehegt, treulich durch ein Dutzend Mietskasernen geschleppt, wer soll dich abschälen? Die abgibtnehmende Liebe oder das fähle Händlerauge? Die Liebe sagt: Das war unser Alles! Der Dieter sagt: Das taugt nichts mehr.

In meine Gedanken schallt die Stimme des Auktionators: „Schluß, meine Herren. Morgen früh 10 Uhr in diesem Saale Versteigerung der Sachen Nummer 4!“ Und die Händler strömen heraus, lebhaft redend und gestikulierend; drängen sich in einen anderen Saal, in dem jetzt Zwangsversteigerungen stattfinden, begimmen einander von neuem zu überbieten, wenn's die Sache wert ist. Und mit schwerer Hand schreibt der Herr den Namen des Käufers auf ein braungezeichnetes Vertilo, wippt einige ungeratene Buchstaben fort, schreibt wieder.

Aber nicht fortwährend kann er die bitteren Tränen, die die frühere Besitzerin um das alte Stück geweint hat, die sich in die Farbe eingetreffen haben und nun mit fortgetragen werden in irgend ein finsternes Altwarengeschäft. Dort holt es wohl in einiger Zeit ein anderer Armer. Und dann kann sich wohl bald wieder der traurige Kreislauf wiederholen. Solange, bis das Gut der Armen keinen Handelswert mehr besitzt.

Cambrai.

So merkwürdig wie in diese alle Merowinger-Residenz sind wir bisher noch in keine Stadt eingefahren — nämlich auf einer Lokomotive. Es machte sich, ohne daß wir es wollten oder daran dachten. Ein Militärzug von irgendeiner kleinen Zwischenstation, auf der wir lagen, bis Cambrai hatte keinen Personenwagen. Und so lud uns der Lokomotivführer ein, bei ihm oben auf seiner funkelneulernen Heintchel-Lokomotive Platz zu nehmen. Wir bedachten uns nicht und kletterten mit unseren Knudfäden auf das schwarze Untier hinauf. Leider fuhr die Maschine rückwärts, so daß der kalte Nachwind uns schonungslos bestrich. Wir haben in diesen ersten zwei Wochen unzerer Kriegsfahrt manches Unauslöschliche erlebt. Diese Nachtfahrt aber auf der Lokomotive in Feindesland (und immerhin dicht hinter der Front der großen Schlacht) wird zu unseren schönsten Erinnerungen gehören.

„Dieser Krieg ist in erster Linie ein Eisenbahnkrieg.“ so sagte

uns vor einigen Tagen ein verwundeter Major, der in die Heimat zurückkehrte. Wenn das wahr ist, dann gehört ein großer Teil der Anerkennung und des hohen Lobes, die unserm Heere jetzt überall gezollt wird, der Eisenbahn und ihren unermüdblichen Beamten und Arbeitern. Die beiden Lokomotivführer, mit denen wir fuhren, hatten Nächte hindurch keinen ordentlichen Schlaf gesehen. Sie hatten die Strecke noch niemals befahren. Ohne richtigen Sicherheitsdienst, bei mangelhafter Telefonverbindung zwischen den einzelnen Stationen, hinter sich für das Heer eine Ladung von unerjehligen Werte — fuhren sie in die Nacht hinein, ihres eigenen Lebens nicht sicherer als jeder Soldat. Denn so ruhig das Land verhältnismäßig auch ist, Ueberraschungen müssen immer erwartet werden. Und wo würden sie für uns fähbarer und gefährlicher sein als gerade auf dem so wichtigen Gebiete des Eisenbahnwesens. Rasen wir doch jüngst erst wieder von ein paar „wilden Zügen“, die die Belgier führerlos auf die deutschen Gleisstrecken losgelassen hatten!

Es war eine helle Mondnacht. Die Wiesen und Dörfer lagen verschlafen da. Ab und zu große Geschüddonner vom Westen herüber — ein Zeichen, daß unserer Soldaten auch nachts keine Ruhe gelassen wurde. An Ueberrängen und auf Brücken tauchten die dunklen Silhouetten deutscher Wachtposten auf. Die Stationen zeigten meist nur den Kommandanten. Auf einigen Stationen fuhren wir durch. Bei anderen blieben wir endlos lange ohne Einfahrt liegen. Während das Feuer unter dem Kessel und von der einen Seite erhobte, schnitt der kalte Nachwind uns fast unerträglich ins Gesicht. Aber der Gedanke an die merkwürdige Situation, in der wir uns befanden, ließ Klagen gar nicht aufkommen. Obschon wir zwei Nächte die Kleider nicht vom Leibe geholt hatten, spähten wir angestrengt nach links und rechts, horchten wir gespannt auf Richtung und Stärke des Kanonendonners.

Endlich rollten wir durch ein Geviert von Weisen in Cambrai ein. Es war nunmehr 2 Uhr nachts geworden, aber in der Stadt herrschte reges Leben. Freilich war kein einziger Zivilist zu sehen. Soldaten, Pferde, Wagen und wieder Soldaten — durch die Hauptstraße der Stadt türten die Autos, klapperten die Hufe der Pferde, knarrten die Räder der Vagabundwagen. Und alles sah im Dunkel der Nacht unheimlich aus, riesengroß, gespensterhaft. An einer Ecke erschien die Spitze eines Gefangenentrupps — Rotkosen, Käppis, auch Zivilisten unterschied man, alte, junge, alles durcheinander, auch eine Abteilung gefangener Alpenjäger mit ihren schmucken Mützen.

Nicht ohne Mühe fanden wir ein paar Betten. Die paar Hotels der Stadt waren längst vom Militär belegt. So blieb uns nichts übrig, als mit einem Einquartierungsgeschehen der Militärbehörde uns ein Privatlogis am Marktplatz zu suchen. Nach vielem Klingeln wurde uns geöffnet, und nachdem wir uns gründlich entschuldigt hatten, bekamen wir jeder ein Zimmer. Ja, der Wächter ließ sich sogar mitten in der Nacht mit uns in eine lange politische Debatte über das Bündnis Rußlands und Frankreichs ein.

Cambrai ist eine uralte Stadt. Bei einem Rundgang am anderen Tage konnten wir die schicksalreiche Geschichte der Stadt an ihren Monumenten ablesen. Aus dem Mittelalter stehen nur noch wenige alte Gebäude. Dieser ganze Norden von Frankreich teilte ja mit Belgien und Holland jahrhundertlang das Schicksal: ein Kampfplatz zwischen den verschiedenen Mächten zu sein; bald gehörte er zur Hausmacht der Habsburger, bald den Burgunderherzogen, bald den Franzosen. In diesen Kämpfen, besonders den Eroberungskriegen der Franzosen unter Ludwig XIV., hat Cambrai immer seinen alten Charakter verloren, und heute macht es den Eindruck einer Stadt aus dem 17. Jahrhundert. Der Stadtturm, die Kathedrale, die große Saint-Berx-Kirche, alles stammt aus jener Blütezeit des französischen Absolutismus.

Cambrai wie alle diese Nordhäute-Frankeiche (wie zum Beispiel auch St. Quentin) haben bereits 1870 im deutsch-französischen Kriege eine Rolle gespielt. Während bei St. Quentin eine regelrechte Schlacht unter General Faidherbe geschlagen wurde, entging Cambrai nur durch den Waffensstillstand knapp der Belegung durch unsere Truppen. Heute ist die Stadt von deutschem Militär voll, und wir hatten in der Vormittagsstunde das große Vergnügen, vom Exerzierplatz aus einen deutschen Flieger über zu sehen, und zwar auf einem der in Reims erbeuteten französischen Flugapparate.

Tropfen fehlte es in Cambrai auch an friedlichen Wildern nicht. Ja, zur Mittagsstunde, als der Frucht- und Gemüsehandel auf dem Marktplatz im vollen Gange war, hätte man meinen

„Niemand! niemand!“ rief der letztere. „Ich bin bereit zu sterben.“

„Neberlegen Sie sich die Sache!“ verlegte der Offizier. „Den Dienst, welchen Sie mir abtuhlen, wird uns dann ein anderer leisten. Ich biete Ihnen das Leben an, ich bin großmütig. Es handelt sich einzig und allein darum, uns nach Montredon durch den Wald zu führen. Es soll dort Fußpfade geben.“

Dominique gab keine weitere Antwort.

„So bleiben Sie hartnäckig?“

„Erlauben Sie mich und machen wir ein Ende!“ rief er.

Françoise flehte ihn von neuem an mit geringen Händen. Sie vergaß alles, sie würde ihm sogar zu einer Heiligkeit geraten haben. Aber Vater Merlier ergriff ihre Hände, damit die Preußen nicht ihre weibliche Erregung sehen sollten.

„Er hat recht,“ murmelte er, „es ist besser zu sterben.“

Die Kotte war zur Stelle. Der Offizier wartete noch auf eine Schwäche Dominiques. Er rechnete noch immer darauf, ihn unzustimmen. Eine tiefe Stille trat ein. In der Ferne hörte man schwere Donnerläufe. Eine dumpfe Gibe erdrückte die Landschaft, und mitten in dieses Schweigen hinein erkante auf einmal der Schrei:

„Die Franzosen! die Franzosen!“

Sie waren es wirklich. Auf der Straße von Sauval, am Waldesfaume, erkannt man die Linie der Rothosen. Eine außerordentliche Aufregung herrschte in der Mühle. Die preussischen Soldaten liefen unter gurgelnden Schreien durcheinander. Uebrigens war noch kein Schuß abgegeben worden.

„Die Franzosen! die Franzosen!“ schrie Françoise, in die Hände klatschend.

Sie war wie von Sinnen. Sie entglitt der Umarmung ihres Vaters und lachte laut, die Arme in die Luft redend. Endlich kamen sie also und sie kamen noch zur rechten Zeit, denn Dominique war noch da, stand noch aufrecht.

Ein fürchterliches Rottenfeuer schlug wie ein Blitzschlag an ihre Ohren. Sie wendete sich um. Der Offizier hatte eben gesagt:

„Vor allem wollen wir das hier in Ordnung bringen!“

Und Dominique persönlich gegen die Mauer eines Säppens stoßend, hatte er Feuer kommandiert. Als Françoise sich umdrehte, lag Dominique am Boden, die Brust von einem Dutzend Kugeln durchlöchert.

Sie meinte nicht, sie blieb wie bldfönnig. Ihre Augen wurden starr, und sie setzte sich wenige Schritte von dem Leichnam unter den Säuppen. Sie schaute ihn an; sie machte von Zeit zu Zeit eine unbestimmte Bewegung mit der Hand wie ein Kind. Die Preußen hatten Vater Merlier als Geisel ergriffen.

Es war ein prächtiges Gesicht. Der Offizier hatte seine

Mannschaften aufgestellt; er sah ein, daß er sich ohne die Gefahr einer totalen Niederlage nicht sofort zurückziehen konnte. Es war also besser, sein Leben teuer zu verkaufen. Jetzt waren die Preußen die Verteidiger der Mühle und die Franzosen die Angreifer. Das Gewehrfeuer begann mit einer beispiellosen Festigkeit. Es dauerte eine halbe Stunde lang ununterbrochen fort. Dann ward ein dumpfer Knack vernembar und eine Angel zerschmetterte einen Hauptast der hundertjährigen Ulme. Die Franzosen führten Kanonen mit sich. Eine Batterie wurde in demselben Graben aufgeföhren, in welchem Dominique sich verborgen hatte. Sie bestrich mit ihren Geschossen die Hauptstraße von Rocreufe. Der Kampf konnte auf diese Weise nicht lange mehr währen.

Di die arme Mühle! Angeln zerföhren sie auf allen Seiten. Eine Hälfte des Daches wurde emporgeschleudert. Zwei Mauern zerbariten. Aber am jammervollsten stand es auf der Seite der Morelle; die von den Mauern losgerissenen Epheuranfen hingen wie Felsen herunter. Auf dem Bache trieb Trümmerwerk aller Art, und durch eine Breiche sah man die Stube von Françoise, der jungen Dirne, mit ihrem Bett, dessen weiße Vorhänge sorgsam zugezogen waren. Schlag auf Schlag trafen zwei Kugeln das alte Mülhrad, es knarrte noch ein letztes Mal, dann war's vorbei mit ihm; die Schaufeln wurden vom Bache fortgeschwemmt, dann brach auch der Kumpf entzwei. Es war die Seele der lustigen Mühle, welche eben aus derselben geföhren war.

Hierauf schritten die Franzosen zum Sturme. Ein wütender Kampf mit der blanken Waffe begann. Unter dem rotfarbenen Himmel füllte der Nordwinkel des Tales sich mit Toten. Die weiten Fluren mit ihren einzelnen großen Bäumen und ihren Bappelreihen schienen verdetet. Die Wälder zur Rechten und Linken schlossen die Streitenden ein wie die Mauern einen Zirkus, und die Quellen, Brunnen und Bässerlein verursachten inmitten der Panik, welche die Landschaft ergriffen hatte, schludzerhafte Geräusche.

Unter dem Schuppen sah unentwegt Françoise, neben dem Leichnam Dominiques gefauert. Vater Merlier war soeben von einer Angel niedergestreckt worden. Da trat, nachdem die Preußen samt und sonders niedergeschossen waren und die Mühle in Flammen stand, der französische Kapitän allen voran in den Hof. Seit dem Anfang des Feldzuges war dies der einzige Erfolg, welchen er errungen hatte. So zeigte er jetzt im Siegesrausch, seine hohe Gestalt emporredend, das liebenswürdigste Lächeln als statlicher Kanonier. Und als er Françoise zwischen den Leichen ihres Mannes und ihres Vaters inmitten der rauchenden Trümmer der Mühle erblickte, da begrüßte er sie galant mit seinem Degen und rief triumphierend:

„Victoria! Victoria!“

Die Erstürmung der Mühle.

[Schluß] Von Emile Zola.

Der Offizier blieb moeugsam. Er befahl sogar zwei Soldaten, sich des Mädchens zu bemächtigen und sie fortzuführen, damit die Hinrichtung des Greises mit Ruhe vollzogen werden könne. Da entbrannte ein gräßlicher Kampf um Herzen des Mädchens. Sie konnte ihren Vater nicht so ermorden lassen. Nein, nein, lieber wollte sie zusammen mit Dominique sterben; und sie stürzte fort, in der Absicht ihre Stube zu erreichen, als Dominique selbst in den Hof trat.

Der Offizier und die Soldaten stießen ein Siegesgeschrei aus. Er aber, als ob nur Françoise anwesend gewesen wäre, trat mit Ruhe, sogar mit einer gewissen Strenge, auf sie zu. „Das ist nicht recht!“ sprach er. „Warum hast Du mich nicht zurückgeholt? Vater Bontemps hat mir erst alles erzählen müssen. . . Und nun bin ich da!“

Es war drei Uhr. Große schwarze Wolken waren langsam am Himmel herausgeftiegen, der Nachbote irgendeines in der Nähe herniedergegangenen Unwetters. Dieser halbe Himmel, diese kupferfarbenen Wolkenfetzen gaben dem im Sonnenchein so heitern Tale von Rocreufe das Aussehen eines von düsteren Schatten umlagerten Nordwinkels. Der ouschliche Offizier hatte sich damit begnügt, Dominique einzulassen zu lassen, ohne sich über das ihm vorbehaltene Schicksal auszusprechen. Seit dem Mittag war Françoise die Wente einer unglücklichen Seelenangst? Sie wollte nicht vom Hofe weichen trotz der inständigen Bitten ihres Vaters. Sie erwartete die Ankunft der Franzosen. Aber die Stunden verstrichen. Der Einbruch der Nacht stand bevor und ihr Schmerz wurde ein so heftiger, als all diese gewonnene Zeit die fürchtbare Lösung nicht mehr ändern zu sollen schien.

Gegen drei Uhr aber trafen die Preußen ihre Vorbereitungen zum Aufbruch. Seit einer Weile hatte der Offizier sich, wie am Abend vorher, mit Dominique eingeschlossen. Françoise hatte begriffen, daß das Los über sein Leben fiel. Da faltete sie die Hände, sie betete. Vater Merlier bewachte an ihrer Seite seine stumme, strenge Haltung des alten Bauernmannes, welcher gegen das Verhängnis der Tatsachen keinen Kampf unternimmt.

„O mein Gott! o mein Gott!“ stammelte Françoise; „sie werden ihn erschlagen!“

Der Müller zog sie heran und nahm sie wie ein kleines Kind auf seine Arme.

In diesem Augenblick trat der Offizier heraus, während zwei Mann hinter ihm Dominique führten.

Können, eine friedliche, geschäftige, heimatliche Stadt vor sich zu haben. Nur der grünberockte deutsche Feldgendarm mit dem blauen Brustkette hielt mitten auf dem blauen Boden und zeigte an, daß in Cambrai für eine Zeitlang kriegerisches Regiment herrscht.

Wirtschaftlich ist Cambrai nur durch einige Textilindustrie bedeutend. Webereien aber sind seine industriellen Produkte. Die Wälder Cambrais sind für den Franzosen, was uns die Wiener und Frankfurter Wälder sind. Cambraiser Salate sind in ganz Frankreich beliebt. Endlich befindet sich bei Cambrai eine der größten Zuckerraffinerien der Welt, eine Fabrik, die aus einem Zentrum und mehreren bis 20 Kilometer entfernten Nebenanlagen besteht. Von diesen Nebenanlagen wird der Zuckersaft mittels eines großen Kanalsystems zum Zentrum geleitet, wo er weiter verarbeitet wird, bis schließlich Zuckerhüte daraus geworden sind.

Cambrai liegt an der Schelde, die hier l'Escaut heißt. Als wir auf der kleinen Brücke am Tor von Cantimpres standen und das kleine Wasser träge nach Norden fließen sahen, eilten unsere Gedanken unwillkürlich an den Ufern des Flühens hinab bis nach seiner Mündung, wo Antwerpen liegt.

Der Krieg aus der Vogelperspektive.

Das ganz neuartige und seltsame Bild, das der Krieg dem Flieger darbietet, schildert ein englischer Fliegerlieutenant in anschaulichen Briefen an seine Mutter, die die „Daily Mail“ veröffentlicht.

Das Leben hier draußen und hoch oben ist so völlig verschieden von allem, was Du Dir vorstellen kannst, daß es fast unmöglich ist, es zu beschreiben. Loß! Die mein gewöhnliches Tagesverlauf erzählen. Um morgens 6 Uhr nimmt man in aller Eile sein Frühstück, und dann geht es los. In weniger als einer Stunde ist man 30 Kilometer entfernt über einer Schlacht, die dicht unter deiner Nase tobt: Hunderte und Tausende von Kanonen, die in den verschiedensten Stellungen aus den verschiedensten Höhen und Schichten aufeinander losziehen, und nicht wenige schießen auch auf einen selbst. Das alles sieht von der Luft her so komisch und merkwürdig aus, weil man die Geschäfte auf beiden Seiten der kämpfenden und von jedem Standpunkt aus sehen kann, während die da unten in den meisten Fällen nicht einmal das sehen, worauf sie schießen. Es ist ein durchaus wissenschaftliches Hinschauen. Eine Batterie erfährt z. B., daß ein Trupp der Feinde an einer bestimmten Stelle sich eingegraben hat; sie richtet ihre Kanonen auf diese Stelle, ohne zu sehen, welche Wirkung ihre Geschosse haben. So habe ich z. B. neulich Kanonen gesehen, die Granate über Granate auf eine bestimmte Stelle niederschlagen ließen, und doch war auf einen Umkreis von Kilometern kein Mensch dort. Vorgeritten sah ich, wie einige deutsche Granaten mit gewaltigem Gedröhn mitten in einem unserer Schützengräben explodierten. Eine nach der anderen. Die Verluste müssen furchtbar gewesen sein. Es ist ein gewaltiger Anblick von oben.

Die Krieger auch unter Teil ab, denn sie haben besondere Kanonen, mit denen sie gegen Flugzeuge schießen, und diese gefährlichen Dinger lauern überall auf uns, ganz abgesehen von dem Gewehrfeuer und den Schrapnells. Neulich machte ich einen Erkundungsflug von etwa 200 Kilometern; ich war völlig verblüfft, aber da einen das täglich passiert, so gewöhnt man sich daran. Es war kein besonders interessanter Aufklärungsflug. Wir warfen ein oder zwei Bomben auf einige Dörfer, die dadurch doch etwas in ihrer Ruhe gestört wurden, denn sie gingen an, auf uns mit Gewehren zu schießen. Dann aber kamen diese deutschen „Anti-Flugzeug-Kanonen“, und das ist eine recht unangenehme Sache. Diese Kanonen feuern eine Art Schrapnell, das in einer bestimmten Höhe explodiert. Sobald sie unsere Höhe herausgefunden haben, schießen sie mit diesen Kanonen so schnell und oft Schrapnell so gleicher Zeit, die alle nur einen herum explodieren. Jedes Schrapnell ist mit runden Kugeln geladen, etwa so groß, wie die Kugeln, mit denen wir als Kinder spielten, und die pfeifen einen nun um die Ohren. Eine von diesen Kanonen hat es besonders auf uns abgesehen und trifft mit einer wahrhaft instinktiven Sicherheit. Wir haben ihr den Spitznamen „Archibald“ gegeben. Während meiner Feuerprobe bei Raubeuge blieb ich noch von ihr verschont.

Wir flogen damals in Wolken weit über die feindlichen Stellungen, und als wir glücklich zurückkamen und die französischen Linien erblickten, da gingen wir tiefer herunter und wurden plötzlich mit einem Feuer aus wohl tausend Geschützen begrüßt. Man hatte mich für einen Deutschen gehalten, weil meine Maschine von den anderen verschieden ist. Das war meine Feuerprobe, die ich nie vergessen werde. Mein erstes Gefühl war Ueberraschung, der sofort eine Art Furcht folgte, die dann in eine Art Bewunderung überging. Ich war wirklich fasziniert von den Schüssen, die in den Tragflächen erschienen, wenn eine Kugel durchschlug; es waren glücklicherweise nur wenige. Ich guckte aus meinem Apparat herunter, um zu sehen, in was für einer Höhe ich war, als mir ein Holzsplitter an die Stirn flog, den eine Kugel losgerissen; gleichzeitig zerbrach eine Kugel den Petroleumbehälter und alles Petroleum flog aus. So mußte ich denn herunter und konnte froh sein, daß ich glücklich landete.

Das nächste Mal machte ich Bekanntschaft mit „Archibald“. Wir waren bei Valenciennes aufgestiegen, und plötzlich sah ich fünf oder sechs dicke Rauchwolken um mich, und dann regnete es Kugeln. Das alte Ding richtet jeden Tag bei uns Schaden an. Das Flugapparatmodell, das auch meine Maschine hatte, hat großes Unglück gehabt. Es waren nur vier solcher Apparate und sie sind alle futsch. Der erste fand sein Ende bei Amiens; er stürzte zu Boden und ging in Flammen auf, wobei Flieger und Mitfahrer verbrannten. Der zweite wurde zwischen Amiens und Raubeuge heruntergeschossen. Der dritte war meiner; er zerbrach beim Landen und ich kam wie durch ein Wunder davon. Die vierte Maschine wurde verbrannt gefunden, nachdem man sie zwei Tagen vermisst hatte. Von dem Schicksal des Fliegers wußte man nichts, bis ein Kriegsreporter, der von den Deutschen gefangen genommen worden war, berichtete, er hätte das Grab des Fliegers bei Enguien nördlich von Reims gesehen. Die Deutschen hatten ein Kreuz darauf gestellt, auf dem geschrieben stand: „Herr Flieger“ (Hier englisch für das deutsche „Flieger“).

Ein Brief Alexander v. Humboldts.

Die „Deutsche Revue“ veröffentlicht einen vor kurzem entdeckten interessanten Brief von Alexander von Humboldt an Ludwig Bolmann. Humboldt und Bolmann kannten sich seit 1790 von der Handelsschule in Hamburg her, waren aber durch Bolmanns Heberiedelung nach Amerika einander fremd geworden, bis Humboldt nach Südamerika reiste. Der Brief ist in winziger Schrift auf schlechtem Papier geschrieben. Wir geben ein paar Stellen daraus wieder.

Cumana in Südamerika, d. 15. Okt. 1799.

Im Besitz eines ansehnlichen Vermögens nach dem Tode meiner Mutter, habe ich meine Stelle in Bremen. Diensten aufgegeben, um als Privatmann u. als Bürger eines Staates von dessen Freiheit wir damals träumten, halb wachend oft noch träumt, ein menschliches, freies, hilfreiches, nützliches Leben zu führen. Ich brachte das letzte Jahr in Frankreich, wo ich auf das Lieblichste aufgenommen, im Verein mit meinem Freunde dem General Desforges nach Oberbayern zu folgen, von dem Directorium zu einer Reise um die Welt unter dem Cap. Baudin beauftragt ward. Mit den Vorrichtungen zu einer 5jährigen Reise beschickt, führte ein, durch die gleiche Unmoralität der Republik, und monarchischen Verfassungen erregter, blutiger Krieg alle meine Pläne. Ich blieb 2 Monate in Marseille um mich nach Alger einzuschiffen u. von

dort mit den Arabern nach Egypten zu reisen. Sie wissen welche Gefahren unter Englischem? Einfluß in Alger ausgesüßt wurden. Mein Genus hat mich von der herberischen Küste abgehalten. Die schwebende Fregatte, die mich abholen sollte, ging unter. Entschlossen meine Jugendjahre thätig zuzubringen, und begierig Europa auf diese Jahr zu verlassen, begab ich mich mit dem großen Vorrath gesammelter Instrumente nach Madras wo ich durch persönl. Zuneigung des Königs, durch Bekanntschaft mit dem dort herrschenden Major, Minister eines Erlaubnis sonder Beispiel erlangt habe — alle erfindlichen physik. naturhistor. Untersuchungen in den Span. Kolonien anzustellen. . . .

Genug! für einen wahrscheinlich verlorenen Brief. Da die Correspondenz mit Europa so unterbrochen ist, u. so viele Menschen sich für meine Reise interessieren, so bitte ich Sie in 1. ob. 2. der gelestenen Amerikan. Zeitungen solche die nach England gehen die simple Notiz einzurufen zu lassen daß ich nach dem er physikal u. mineralog. Beobachtungen auf dem Gipfel des Pico von Teneriffa angestellt, sehr gesund u. glücklich Anfang Julius mit der Sammlung seiner Physik. u. astron. Instrumente in dem Hafen von Cumana angekommen sei, von wo aus er (ich habe Gründe zu diesem Zweck) unter der protection of his Cathol. Majesty (unter dem Schutze Seiner katholischen Majestät, d. i. des Königs von Spanien) bereits seine Arbeiten in den Gebirgen von Baria u. Nueva Andaluca angefangen. Er wird von hier nach Mexico abgehen. . . .

Der Zustand, ich meine der sittliche Zustand von Europa war als ich es verließ (ich verließ Frankreich im December 98 Corunna d. 4 Junius) furchtlicher. Ein fühlender Mensch wußte (nicht), ob er die mehr verachten sollte die dem menschl. Geiste Fesseln anlegen, ob den Haufen derer welche im Besitz der Freiheit, sie mit Gleichgültigkeit von sich stoßen. Ich untersuchte Individuen von den Massen, aber als Rasse betrachtet, ist republikan. Denkart jetzt in Frankreich eben so viel als in China u. Indostan. Wer dies Land 1789 sah, u. der Geschichte der Revol. gefolgt ist, hat davon kaum einen Begriff, und bei einem Volksfeste, wo das Volk die Sinnbilder der Freiheit zu verhöhnern zusammengekommen scheint, sagte Sieheß mit recht die furchtlichsten Worte: Freiheit diesem Volke, nein, ein goldenes Kalb! So ist es jetzt, aber es wird nicht immer so sein, u. die Abschaffung des Feudalsystems, das geheilte Recht der Gleichheit wird die Menschen glücklicher u. besser machen. . . .

Kleines Feuilleton.

Wie man Kriegsgefangene behandeln soll.

Der Bürgermeister der belgischen Stadt Kortrijk (Courtrai), die jetzt auch von den Deutschen besetzt ist, hat Ende August seinen Mitbürgern Verhaltensregeln gegenüber Kriegsgefangenen empfohlen, die vorbildlich sind. Der Aufruf des Bürgermeisters lautete nach der „Köln. Ztg.“:

„Mitbürger! Erlaubt mir, an euer gesundes Urtheil und an eure menschlichen Gefühle zu appellieren. Wenn es in dem ungerechtfertigten Krieg, den wir durchmachen, geschieht, daß französische oder belgische Truppen in unsere Stadt deutsche Kriegsgefangene bringen, so bitte ich euch, eure Ruhe und eure Würde zu bewahren. Die Gefangenen, ob sie verwundet sind oder nicht, nehme ich unter meinen Schutz, weil ich mir sage, daß sie doch nur Befehlen gefolgt sind, denen sie gehorchen mußten, wollten sie sich nicht schwere Strafen ausziehen. Ja, Mitbürger, ich nehme sie unter meinen Schutz, weil mein Herz bei dem Gedanken blutet, daß auch sie geliebte Menschen zurückgelassen haben: einen alten Vater, eine alte Mutter, eine Frau und Kinder, Schwägerin und ärmlich geliebte Bräute, die die Trennung in Todesangst verlegt hat. Vergeht das nicht, wenn ihr die Gefangenen vorbeikommt; ich sehe euch an, fragt nicht zu lärmen, zu rufen und zu schmähen an; beobachtet vielmehr, wie sich für bedachtene Menschen ziemt, ein ehrerbietiges Schweigen. Geliebte Mitbürger, wenn ihr in diesen ersten und peinlichen Verhältnissen meinen Rat anhören wollt, wenn ihr euch erinnern wollt, daß es bald dreißig Jahre ist, seit ich euer Bürgermeister bin, und daß ich in diesen langen Jahren emsig Arbeit nie eine Gunst von euch erleben habe, so bin ich von vornherein sicher, daß ihr meine Bitte erfüllen werdet, und unerfreit dürft ihr überzeugt sein, daß meine Dankbarkeit euch nicht fehlen wird.“

Kortrijk, 23. August 1914.

Der Bürgermeister: A. Reynaert.

Reimfreie Lektüre.

Einer Berliner Tageszeitung wird aus einem Lazarett des Ostens ein Brief geschrieben, der folgenden Wortlaut hat:

„Lektüre gefällig? Mit diesen Worten betrat eine alte Dame, die einen Wäckerpad bei sich trug, unser Krankenzimmer. Wir rügten zunächst das Wort „Lektüre“ und erlegten es durch „Lesestoff“. Die alte Dame aber pries und nun Romane von Dinet, Jola und Bücher ähnlichen Schlages an. Als ich ablehnte, wurde die fremdbildige Frau sehr bestimmt, da sie mich augenscheinlich für einen Barbaren hielt. Sie wandte sich zu meinem Nachbar, einem jungen Leutnant, und bot ihm „Marie Rabelenne“ und „Das Spielerparadies“ und gleichartigen Schund an. Als dann noch durch ein junges Mädchen eine ganze Anzahl alter Feste des „Simplicissimus“ freudlichst hingeleigt wurden, da kam mir die Ueberzeugung, daß gegen diesen Unflut entschieden Feindt gemacht werden müsse. Im Lazarett hat man viel Zeit und liebt gern. Bieviel Schaden kann aber durch schlechten Lesestoff angerichtet werden! Es scheint fast, als ob manche Leute wohllos alle alten Schwärmen des Lazarett zur Verfügung stellen, ohne irgen- wie zu prüfen, ob sie geeignet seien. Es muß deshalb in den Lazarettbüchereien scharf und bewußt der Kampf gegen allerhand giftiges Gift aufgenommen werden.“

Jola als geistiges Gift! Und Humor ist bekanntlich ein vorzügliches Heilmittel; in den alten Simplicissimusbesten ist er so lebendig und kräftig, wie nur irgendwo. Die Bevormundung der Verwundeten in ihrem „Lesestoff“ ist geradezu unhygienisch.

Feldpostbriefe, die ihn nicht erreichen.

Die Klagen über die Feldpost hören nicht auf. Zweifelloß wird noch vieles zu bessern sein und mit der Zeit auch gebessert werden müssen. Aber ein Teil der Schuld, daß so viele Briefe ihr Ziel nicht erreichen, fällt auch den Absendern zur Last. Die Adressen sind vielfach so ungenau, daß keine Findigkeit der Post sie an ihr Ziel geleiten kann. Die Feldpost hat aus dem noch Tausenden von Stücken zählenden unbestimmten Briefmaterial eine Blütenlese falscher oder ungenügender Adressen zur Veröffentlichung zusammengestellt, von denen manch eine von wunderlicher Naivität ist. Da schreibt z. B. einer mit wahrhaft militärischer Kürze: „Artillerist A. R., 2. Armeekorps vor Paris.“ Eine andere Adresse lautet: „A. R., jetzt auf der Post nach Frankreich.“ Wieder ein anderer adressiert etwas ausführlicher: „An Kanonier A. R., Ref. Reg. im Stabe, z. Zt. im Felde in Belgien.“ Nicht weniger schwierig dürfte eine Briefbestellung nachfolgender Adressen sein: „An A. R., Inf. Regt. 11 Komp., Frankreich-Belgien.“ Ein anderer Briefschreiber, der offenbar die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz gewissenhaft auf der Landkarte verfolgt, adressiert: „Herrn Hauptmann A. R. aus Sagan, Führer einer Munitionskolonie am äußersten rechten Flügel im Weissen.“ Wenn diese genaue Ortsbestimmung nicht genügt, der ergänzt seine Adresse durch ein untrügliches Detail, das wie ein Muttermal unbedingt zur Auffindung und Rekonstruktion des Adressaten führen muß. Hier eine Probe: „Referent A. R., zuletzt in Königsberg, weil ich seine Adresse nicht genau weiß, und jetzt in Russland, geboren am 15. 5. 1890 zu Rügen, Kreis Reutemann.“ Oder so: „Im Feldlazarett, A. R., geb. 17. 3. 1888 Berlin, Schützen-Infanterie, verwendet, 1. Gef. Bat., 1. Komp., Stellung nachsehen, suchen gelautet Betrücker.“ Diese keine Auslese ließe sich noch belieben vermehren. Die Fehler, die in der Adressierung gemacht werden, sind

um so mannigfaltiger, je ausführlicher die Adressen sind und je mehr sich der Absender der Abfälschungen habient. Eine Hauptursache falscher Adressen ist vielleicht in der allgemeinen Verwunderung der nicht für alle Fälle passenden Adressen-Formulare für Feldpostbriefe zu suchen. In Kriegszeiten gibt es nämlich eine ganze Menge von Militärformationen, die im Frieden nicht existieren und deren Bezeichnung den, der niemals etwas mit dem bunten Hof zu tun gehabt hat, vor ein schlechtbedingtes unlesbares Rätsel stellt. Da gibt es z. B. ein: 2tes Brigade-Ersatz-Bataillon der 2ten gemischten Ersatz-Brigade, 2te Ersatz-Division, eine Kavallerie-Ersatz-Abteilung der 2ten gemischten Ersatz-Brigade, 2te Reserve-Division, und eine Dritte planmäßige Festungs-Infanterie-Artillerie-Munitionskolonie des 2. Bataillons Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 2. Wer das Buch hat, in eine Formation mit so komplizierten Namen eingereiht zu werden, kann lange auf Briefe warten, wenn sich seine Lieben und Freunde nicht absoluter Genauigkeit in der Adressierung befleißigen.

Notizen.

— Theaterchronik. Die „Volkshäuser“ bereitet als nächste Aufführung das Lustspiel von Björnstjerne Björnson „Wenn der junge Wein blüht“ vor. Die Uraufführung ist auf Freitag, den 23. d. M. angesetzt.

— Vorträge. Der erste wissenschaftliche Abend der Humboldt-Akademie findet diesen Sonntag 8 Uhr in der Aula Georgenstraße 30/31 bei freiem Eintritt statt. — Dr. Felix Vorkardt spricht über „Ostpreußen und die deutsche Volkskultur“.

— Geographische Bilder der aus den kriegsführenden Ländern gibt Professor Rajkin in einem Vortragsvortrag diesen Sonntag 8 Uhr in der Aula Dorotheenstr. 12.

— Musikchronik. Musikdirektor Fritz Steinbach veranstaltet am Montag, den 19., in der „Philharmonie“ zum Besten der kriegsbedürftigen ein Sinfoniekonzert (Wagner, Weber, Beethoven, Bach) unter Mitwirkung Willi Lehmanns. Hauptprobe Sonntag, den 18., mittags 12 Uhr.

— Das Aufgebot der Bücher. Der Gesamtanstoß zur Verteilung von Lesestoff im Felde und in den Lazaretten (Geschäftsstelle Berlin, Reichstagsgebäude, Portal V, Zwischengedöck Zimmer 8) hat bislang an 400 000 Bücher und eine immense Zeitungen und Zeitschriften verteilten lassen.

— Ein Regiment in zehn Minuten vernichtet! In dem Feldpostbrief eines bayerischen Artillerieoffiziers, den die „Münch. R. Nachr.“ veröffentlicht, wird berichtet:

„Eine ruhmreiche Bataillon verbrachte unsere dritte Infanterie-Brigade, als sie eine Marokkaner-Brigade im Handgemenge völlig vernichtete. Auch die Maschinengewehr-Kompanie des Regiments hat sich sehr ausgezeichnet. Am Morgen des 25. überrollte sie das Hornlos ohne jede Sicherung im Sinal bei Lagernde 9. französische Kavallerie-Regiment und vernichtete es innerhalb zehn Minuten. Die Offiziere, die gerade im Schloß beim Frühstück saßen, wurden sämtlich gefangen. Mit den vortrefflichen Kavalleriepferden haben wir unsere Abgänge an eigenen Pferden aufs beste ausgeglichen.“

— Die verschmähten Betten. Ein Berichtslatter der „Danziger Zeitung“, der eine Fabrik durch die zerstörten Ortschaften unternommen hat, erzählt u. a.: Die Bewohner von Krys konnten, als sie in ihre zerstörten Wohnungen zurückkehrten, eine eigenartige Entdeckung machen: Die Russen haben fast in keinem Falle in den Zedernbetten der Bürger geschlafen; sie hatten vielmehr die Bettgestelle auseinandergerissen, die Zedernbetten beiseite geschafft und dann auf den unbedeckten Matrasen geschlafen. Ein Hausbewohner wunderte sich bei seiner Rückkehr darüber, daß sein Schweinefleisch mit guten weichen Salzen ausgeglichen war. Der Befund des Schweinefleisch ließ die eine Annahme zu, daß russische Soldaten sich hier häuslich eingerichtet und in der Behausung der Vorstentiere genügt hatten!

Schach.

Unter Turnier. Motto: „Vobis“ (III). Schachdiagramm mit Notation: 1. d2-e4 e7-e5, 2. Sg1-f3 S8-c6, 3. e3-e3, 4. d4, d5; 5. Sx05 guten Angriff, 6. b6, 7. S03x05, 8. S05x03, 9. d2-d4, 10. d4, d5; 11. S03x04, 12. Sx06, Ld7; 13. S03x04, 14. Lf1-d3, 15. S03x05, 16. c3xd4, 17. S04-e3, 18. Sd3-f4, 19. Sd4-e6, 20. Df8-d1, 21. Dd1-a4, 22. Te1-e2, 23. Ta1-c1, 24. b2-b4, 25. S05x06, 26. Td7, Kf7; 27. Td8-z, 28. d4-d7, 29. Te6-e7, 30. Dd7-e6f, 31. d5x06, 32. S03-b5, 33. S05x07, 34. S07-b5, 35. Te7-f7, 36. S05x06, 37. T7-e7, 38. S05x06, 39. S07-b5, 40. S05x06, 41. d5x06, 42. S03-b5, 43. S05x07, 44. S07-b5, 45. Te7-f7, 46. S05x06, 47. S03-b5, 48. S05x06, 49. S07-b5, 50. S05x06, 51. d5x06, 52. S03-b5, 53. S05x07, 54. S07-b5, 55. Te7-f7, 56. S05x06, 57. T7-e7, 58. S05x06, 59. S07-b5, 60. S05x06, 61. d5x06, 62. S03-b5, 63. S05x07, 64. S07-b5, 65. Te7-f7, 66. S05x06, 67. T7-e7, 68. S05x06, 69. S07-b5, 70. S05x06, 71. d5x06, 72. S03-b5, 73. S05x07, 74. S07-b5, 75. Te7-f7, 76. S05x06, 77. T7-e7, 78. S05x06, 79. S07-b5, 80. S05x06, 81. d5x06, 82. S03-b5, 83. S05x07, 84. S07-b5, 85. Te7-f7, 86. S05x06, 87. T7-e7, 88. S05x06, 89. S07-b5, 90. S05x06, 91. d5x06, 92. S03-b5, 93. S05x07, 94. S07-b5, 95. Te7-f7, 96. S05x06, 97. T7-e7, 98. S05x06, 99. S07-b5, 100. S05x06, 101. d5x06, 102. S03-b5, 103. S05x07, 104. S07-b5, 105. Te7-f7, 106. S05x06, 107. T7-e7, 108. S05x06, 109. S07-b5, 110. S05x06, 111. d5x06, 112. S03-b5, 113. S05x07, 114. S07-b5, 115. Te7-f7, 116. S05x06, 117. T7-e7, 118. S05x06, 119. S07-b5, 120. S05x06, 121. d5x06, 122. S03-b5, 123. S05x07, 124. S07-b5, 125. Te7-f7, 126. S05x06, 127. T7-e7, 128. S05x06, 129. S07-b5, 130. S05x06, 131. d5x06, 132. S03-b5, 133. S05x07, 134. S07-b5, 135. Te7-f7, 136. S05x06, 137. T7-e7, 138. S05x06, 139. S07-b5, 140. S05x06, 141. d5x06, 142. S03-b5, 143. S05x07, 144. S07-b5, 145. Te7-f7, 146. S05x06, 147. T7-e7, 148. S05x06, 149. S07-b5, 150. S05x06, 151. d5x06, 152. S03-b5, 153. S05x07, 154. S07-b5, 155. Te7-f7, 156. S05x06, 157. T7-e7, 158. S05x06, 159. S07-b5, 160. S05x06, 161. d5x06, 162. S03-b5, 163. S05x07, 164. S07-b5, 165. Te7-f7, 166. S05x06, 167. T7-e7, 168. S05x06, 169. S07-b5, 170. S05x06, 171. d5x06, 172. S03-b5, 173. S05x07, 174. S07-b5, 175. Te7-f7, 176. S05x06, 177. T7-e7, 178. S05x06, 179. S07-b5, 180. S05x06, 181. d5x06, 182. S03-b5, 183. S05x07, 184. S07-b5, 185. Te7-f7, 186. S05x06, 187. T7-e7, 188. S05x06, 189. S07-b5, 190. S05x06, 191. d5x06, 192. S03-b5, 193. S05x07, 194. S07-b5, 195. Te7-f7, 196. S05x06, 197. T7-e7, 198. S05x06, 199. S07-b5, 200. S05x06, 201. d5x06, 202. S03-b5, 203. S05x07, 204. S07-b5, 205. Te7-f7, 206. S05x06, 207. T7-e7, 208. S05x06, 209. S07-b5, 210. S05x06, 211. d5x06, 212. S03-b5, 213. S05x07, 214. S07-b5, 215. Te7-f7, 216. S05x06, 217. T7-e7, 218. S05x06, 219. S07-b5, 220. S05x06, 221. d5x06, 222. S03-b5, 223. S05x07, 224. S07-b5, 225. Te7-f7, 226. S05x06, 227. T7-e7, 228. S05x06, 229. S07-b5, 230. S05x06, 231. d5x06, 232. S03-b5, 233. S05x07, 234. S07-b5, 235. Te7-f7, 236. S05x06, 237. T7-e7, 238. S05x06, 239. S07-b5, 240. S05x06, 241. d5x06, 242. S03-b5, 243. S05x07, 244. S07-b5, 245. Te7-f7, 246. S05x06, 247. T7-e7, 248. S05x06, 249. S07-b5, 250. S05x06, 251. d5x06, 252. S03-b5, 253. S05x07, 254. S07-b5, 255. Te7-f7, 256. S05x06, 257. T7-e7, 258. S05x06, 259. S07-b5, 260. S05x06, 261. d5x06, 262. S03-b5, 263. S05x07, 264. S07-b5, 265. Te7-f7, 266. S05x06, 267. T7-e7, 268. S05x06, 269. S07-b5, 270. S05x06, 271. d5x06, 272. S03-b5, 273. S05x07, 274. S07-b5, 275. Te7-f7, 276. S05x06, 277. T7-e7, 278. S05x06, 279. S07-b5, 280. S05x06, 281. d5x06, 282. S03-b5, 283. S05x07, 284. S07-b5, 285. Te7-f7, 286. S05x06, 287. T7-e7, 288. S05x06, 289. S07-b5, 290. S05x06, 291. d5x06, 292. S03-b5, 293. S05x07, 294. S07-b5, 295. Te7-f7, 296. S05x06, 297. T7-e7, 298. S05x06, 299. S07-b5, 300. S05x06, 301. d5x06, 302. S03-b5, 303. S05x07, 304. S07-b5, 305. Te7-f7, 306. S05x06, 307. T7-e7, 308. S05x06, 309. S07-b5, 310. S05x06, 311. d5x06, 312. S03-b5, 313. S05x07, 314. S07-b5, 315. Te7-f7, 316. S05x06, 317. T7-e7, 318. S05x06, 319. S07-b5, 320. S05x06, 321. d5x06, 322. S03-b5, 323. S05x07, 324. S07-b5, 325. Te7-f7, 326. S05x06, 327. T7-e7, 328. S05x06, 329. S07-b5, 330. S05x06, 331. d5x06, 332. S03-b5, 333. S05x07, 334. S07-b5, 335. Te7-f7, 336. S05x06, 337. T7-e7, 338. S05x06, 339. S07-b5, 340. S05x06, 341. d5x06, 342. S03-b5, 343. S05x07, 344. S07-b5, 345. Te7-f7, 346. S05x06, 347. T7-e7, 348. S05x06, 349. S07-b5, 350. S05x06, 351. d5x06, 352. S03-b5, 353. S05x07, 354. S07-b5, 355. Te7-f7, 356. S05x06, 357. T7-e7, 358. S05x06, 359. S07-b5, 360. S05x06, 361. d5x06, 362. S03-b5, 363. S05x07, 364. S07-b5, 365. Te7-f7, 366. S05x06, 367. T7-e7, 368. S05x06, 369. S07-b5, 370. S05x06, 371. d5x06, 372. S03-b5, 373. S05x07, 374. S07-b5, 375. Te7-f7, 376. S05x06, 377. T7-e7, 378. S05x06, 379. S07-b5, 380. S05x06, 381. d5x06, 382. S03-b5, 383. S05x07, 384. S07-b5, 385. Te7-f7, 386. S05x06, 387. T7-e7, 388. S05x06, 389. S07-b5, 390. S05x06, 391. d5x06, 392. S03-b5, 393. S05x07, 394. S07-b5, 395. Te7-f7, 396. S05x06, 397. T7-e7, 398. S05x06, 399. S07-b5, 400. S05x06, 401. d5x06, 402. S03-b5, 403. S05x07, 404. S07-b5, 405. Te7-f7, 406. S05x06, 407. T7-e7, 408. S05x06, 409. S07-b5, 410. S05x06, 411. d5x06, 412. S03-b5, 413. S05x07, 414. S07-b5, 415. Te7-f7, 416. S05x06, 417. T7-e7, 418. S05x06, 419. S07-b5, 420. S05x06, 421. d5x06, 422. S03-b5, 423. S05x07, 424. S07-b5, 425. Te7-f7, 426. S05x06, 427. T7-e7, 428. S05x06, 429. S07-b5, 430. S05x06, 431. d5x06, 432. S03-b5, 433. S05x07, 434. S07-b5, 435. Te7-f7, 436. S05x06, 437. T7-e7, 438. S05x06, 439. S07-b5, 440. S05x06, 441. d5x06, 442. S03-b5, 443. S05x07, 444. S07-b5, 445. Te7-f7, 446. S05x06, 447. T7-e7, 448. S05x06, 449. S07-b5, 450. S05x06, 451. d5x06, 452. S03-b5, 453. S05x07, 454. S07-b5, 455. Te7-f7, 456. S05x06, 457. T7-e7, 458. S05x06, 459. S07-b5, 460. S05x06, 461. d5x06, 462. S03-b5, 463. S05x07, 464. S07-b5, 465. Te7-f7, 466. S05x06, 467. T7-e7, 468. S05x06, 469. S07-b5, 470. S05x06, 471. d5x06, 472. S03-b5, 473. S05x07, 474. S07-b5, 475. Te7-f7, 476. S05x06, 477. T7-e7, 478. S05x06, 479. S07-b5, 480. S05x06, 481. d5x06, 482. S03-b5, 483. S05x07, 484. S07-b5, 485. Te7-f7, 486. S05x06, 487. T7-e7, 488. S05x06, 489. S07-b5, 490. S05x06, 491. d5x06, 492. S03-b5, 493. S05x07, 494. S07-b5, 495. Te7-f7, 496. S05x06, 497. T7-e7, 498. S05x06, 499. S07-b5, 500. S05x06, 501. d5x06, 502. S03-b5, 503. S05x07, 504. S07-b5, 505. Te7-f7, 506. S05x06, 507. T7-e7, 508. S05x06, 509. S07-b5, 510. S05x06, 511. d5x06, 512. S03-b5, 513. S05x07, 514. S07-b5, 515. Te7-f7, 516. S05x06, 517. T7-e7, 518. S05x06, 519. S07-b5, 520. S05x06, 521. d5x06, 522. S03-b5, 523. S05x07, 524. S07-b5, 525. Te7-f7, 526. S05x06, 527. T7-e7, 528. S05x06, 529. S07-b5, 530. S05x06, 531. d5x06, 532. S03-b5, 533. S05x07, 534. S07-b5, 535. Te7-f7, 536. S05x06, 537. T7-e7, 538. S05x06, 539. S07-b5, 540. S05x06, 541. d5x06, 542. S03-b5, 543. S05x07, 544. S07-b5, 545. Te7-f7, 546. S05x06, 547. T7-e7, 548. S05x06, 549. S07-b5, 550. S05x06, 551. d5x06, 552. S03-b5, 553. S05x07, 554. S07-b5, 555. Te7-f7, 556. S05x06, 557. T7-e7, 558. S05x06, 559. S07-b5, 560. S05x06, 561. d5x